

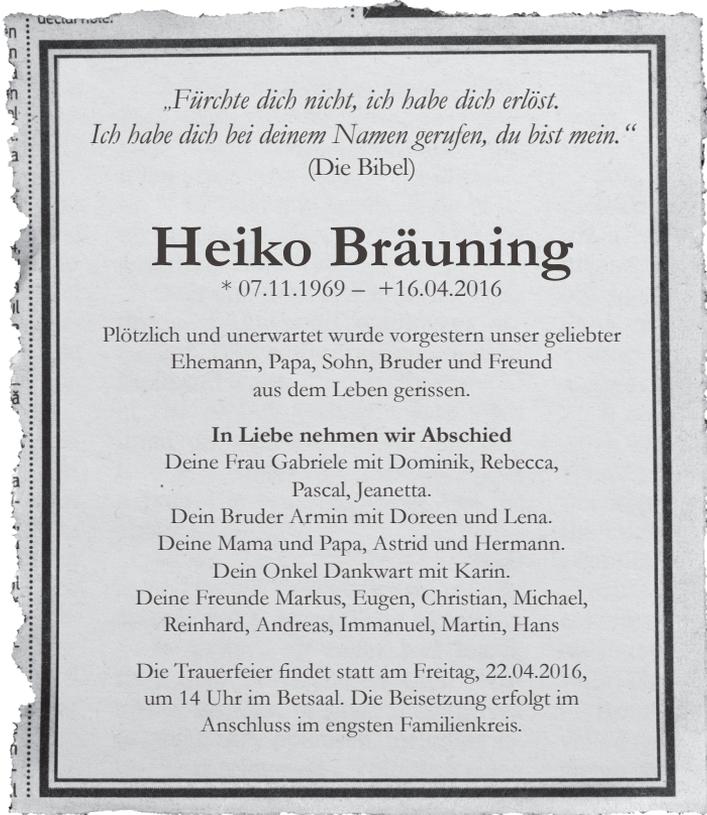
Statt Vorwort – ein Nachruf: Die Todesanzeige

Zugegeben: Es war „nur“ ein Experiment! Mir einen fiktiven Todestag zu setzen: 16. April 2016. Bis dahin waren es zum Zeitpunkt des Entschlusses noch vier Jahre. Ich hatte keine Ahnung, welche weitreichenden Konsequenzen so ein Termin mit sich bringt. Vier Jahre: Die Zeit war zu kurz, um sie mit Nebensächlichem und Lästigem zu verbringen. Was aber ist mir denn wirklich wichtig in Anbetracht der noch verbleibenden Zeit? Es hat geklappt, endlich neue Prioritäten zu setzen und wichtige Entscheidungen fällen. Und wer seine Deadline überlebt, wie ich, der hat plötzlich ein Mehr an Zeit. Mit geschenkter Zeit lebt es sich auch völlig anders!

Die vier Jahre bis zur Deadline waren wie ein spannender Countdown, der tiefgreifende Veränderungen mit sich brachte. Endlich war es möglich, aus freiem Willen heraus ersehnte Entscheidungen zu treffen, festgefahrene Strukturen zu verändern, einengende Systeme zu verlassen und das Leben neu zu gestalten.

Eines war nicht möglich: Den fiktiven Todestag einfach zu vergessen, aus dem Gedächtnis zu streichen und zu verdrängen. Dazu hatte er sich viel zu fest mitten im Leben breit gemacht!

Mein fiktiver Todestag am 16.04.2016 war ein Samstag. Am Sonntag, den 17.04.2016 erscheint keine Zeitung. Vermutlich wäre also am Montag, den 18.04.2016, in der Zeitung zu lesen gewesen:



Nichts geht mir bei meiner eigenen Deadline so nahe, wie die eigene Todesanzeige. Weil sie zeigt, was bleibt: 10 auf 6 Zentimeter. Etwas 300 Euro an die Anzeigen-

abteilung der Zeitung. Für viele von uns ist es das einzige Mal, dass sie in der Zeitung erwähnt werden. Die Anzeige geht unter die Haut, weil sie zeigt, was war: 07. 11. 1969 bis 16. 04. 2016. Weil sie zeigt, was über allem steht: ein Bibelvers, eine Zusage. Eine Vertröstung? Aber vor allem: Diese Anzeige zeigt, *wer* bleibt. Meine Frau, meine Kinder, meine Eltern. Meine Verwandtschaft, meine Freunde. Ihre Namen zu lesen – das treibt die Tränen in die Augen. Vor allem bei den Kindernamen. Plötzlich und unerwartet, ganz unverhofft ist er von uns gegangen. Wie aus dem Nichts ein großes Erdbeben für die, die namentlich erwähnt sind. Etwas, das doch alltäglich passiert.

Wenn die Anzeige erscheint, ist es zu spät, am Leben noch etwas zu verändern. Deshalb der Entschluss: Bevor es zu spät ist, will ich etwas verändern! Damit noch Zeit bleibt!

Mein eigener Todestag, meine eigene Todesanzeige. Fiktiv, aber für mich ein Volltreffer. Und sie war auch nur für mich gedacht. Ich habe sie weder meiner Frau, noch meinen Kindern gezeigt. Denn ich wollte nicht perfekt sterben, ich wollte vorher erst einmal gut, glücklich und zufrieden leben!

In diesem Buch geht es also nicht um eine perfekte Sterbevorbereitung, sondern um eine gute Lebenseinstellung. Und das man dazu durchdringt – trotz vieler gut gemeinter Lebensweisheiten und Ratschläge – das ist die Aufgabe der Deadline! Letzten Endes geht es um das

„klug werden“, wie es in Psalm 90,12 heißt: „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen, auf dass wir klug werden.“

In der griechischen Hauptstadt Athen lebte in alter Zeit ein Weiser namens Diogenes. Dieser errichtete eines Tages auf dem Marktplatz eine Krämerbude und ließ über derselben mit großen Buchstaben die Worte schreiben: „Hier ist Weisheit zu verkaufen.“

Ein vornehmer Herr, der gerade vorüberging, staunte über das sonderbare Geschäftsschild und sprach mit höhnischem Lachen zu seinem Diener: „Geh hin zu dem Prahlers und frage, wie viel Weisheit er für drei Sesterzen verkaufe!“

Diogenes ließ sich das Geld vom Diener geben und sprach: „Sage deinem Herrn: In allem, was du tust, bedenke das Ende!“

Dieser Weisheitsspruch gefiel dem vornehmen Herrn so gut, dass er ihn mit goldenen Buchstaben über der Tür seines Hauses anbringen ließ.

Um diese Weisheit, um dieses Klugwerden geht es in der Deadline letztens: In allem, was du tust, bedenke das *Ende!*

Wohlauf, wohlan, zum letzten Gang

Jeder hat ihn schon gehört, diesen markanten Satz des Pfarrers am Abschluss einer Trauerfeier, einer Beerdigung: „Wohlauf, wohlan, zum letzten Gang.“ Es ist der Übergang von der Trauerfeier für den Verstorbenen zum sogenannten „letzten Geleit“, den Gang zum Friedhof oder zur Grabstätte, wo dann der Sarg oder die Urne in der Erde versenkt wird. Dann darf jeder noch ein bisschen „Asche zu Asche, Staub zum Staub“ auf den Hinabgelassenen werfen, ein kurzes Gebet oder einen Gruß sprechen, und der letzte Gang ist beendet. Das Grab wird geschlossen. Für die Hinterbliebenen beginnt der Weg mit der Lücke, der Erinnerung, der Trauer. Als Pfarrer habe ich diesen Satz schon unzählbare Male gesprochen. Und wenn ich ehrlich bin: Er hatte keine Auswirkungen auf mein eigenes Leben. Leider.

Wie oft habe ich schon Sätze gehört wie: „Genieße das Leben, denn morgen bist du tot.“ Oder: „Carpe diem.“ – Nütze den Tag, denn wer weiß, was kommt. Wie oft habe ich mir schon überlegt, einen „Masterplan“ für mein Leben aufzustellen, um mir klar zu werden: über die Ziele, die ich noch habe; über die Dinge, die ich noch tun möchte; über die Dinge, die für mich wirklich wichtig und wesentlich sind. Ich habe auch den guten Rat

eines Freundes beherzigt: Formuliere deine eigene Beerdigungspredigt. Was soll der Pfarrer über dich sagen? Was soll im Nachruf deiner Freunde gesagt werden? Was steht auf dem Grabstein? Recht und gut, aber: Es hat irgendwie nicht gefruchtet, man lebt trotzdem so dahin. Ohne Gespür für die Zeit. Man nimmt die Tage, wie sie kommen. Planlos, ziellos, orientierungslos.

Irgendjemand hat es einem in den Kopf und ins Herz gesetzt: Das Leben geht weiter. Immer weiter. Bei jedem Schicksalsschlag hört man es. Kopf hoch, es wird alles gut. Lass dich nicht unterkriegen. Das Leben geht weiter! So, als ob es nie aufhören würde. Wie oft habe ich in Predigten oder Ansprachen über das Bibelwort gepredigt (Psalm 90,12): „Lehre uns bedenken, dass wir sterben müssen ...“ – dass es ein Ende mit uns haben wird. Es waren ergreifende Reden! Aber ins Herz sind sie nie gerutscht.

Was, wenn wir wirklich lernen würden, dass das Leben nicht ewig ist, dass für mein Tun und Lassen nur begrenzte Zeit zur Verfügung steht? Müsste das nicht zu viel mehr Lebensqualität führen, wenn ich lerne, jeden Tag als Geschenk zu sehen, jeden Tag sinnvoll zu nützen? Mich nicht mit Lappalien, Nebensächlichem zu beschäftigen, mich davon aufhalten zu lassen? Wenn ich nur endlich begreifen würde, wenn ich es spüren könnte, was Nebensächliches ist und wie nebensächlich es wirklich ist! Was ist mir auf der anderen Seite aber wirklich wichtig? Und wie kann ich es endlich umsetzen?

Ich würde etwas benötigen, das nicht nur ein flüchtiger Gedanke ist, wieder in Vergessenheit gerät und die Tage nichtig werden lässt. Es müsste etwas sein, das mein Leben von jetzt auf gleich neu ausrichtet. Mir die Kraft schenkt, um mich neu zu orientieren. Prioritäten neu zu setzen. Ich habe es satt, mich in Belanglosigkeiten zu verlieren. Schluss mit der Langweiligkeit, der Normalität, des „Alltäglichen“. Schluss mit der ganz normalen Routine!

Der Alltag mit seinen Herausforderungen kann krank und mürbe machen: Der Ehestreit nimmt kein Ende. Die berufliche Situation ist unerträglich. Das langweilige Einerlei ist nicht auszuhalten. Die Träume und Visionen sind verfliegen, sind schon begraben. Der Friedhof, auf dem ich meine Vorsätze, Ziele und Ideale begraben habe, hat fast keinen Platz mehr. Wieviel Tode bin ich schon gestorben – und es hat sich nichts geändert!

Wie viele Chancen sind vertan, das Leben wirklich zu verändern! Und damit aufzublühen. Rauszukommen aus dem Gewöhnlichen, Banalen, Althergebrachten, Belanglosen, Eingerostetsein, aus allem Abgedroschenen, Abgenutzten, Primitiven, Mittelmäßigen, Unbedeutenden. Wie kommt man zum Wesentlichen, zum Sinnvollen, zum Erlesenen, zum Fantastischen, zum Außergewöhnlichen, zum Stilvollen, zum Ungewöhnlichen? Wie komme ich zu dem, was mich ausmacht, was ich will, was ich bin? Ich habe mir lange überlegt: Was könnte die wirkliche „Initialzündung“ sein, dass ich das